

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.60 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Große Leipziger Straßenbahn geht angehts der Lohnbewegung der Angestellten mit der Gründung einer gelben Organisation vor.

Der Verband der Metallindustriellen beschloß in einer Sitzung, die Seeschiffswerften im Kampfe wider die Werftarbeiter zu unterstützen.

In der Affäre des Generals v. Gager ist vom Kriegsministerium eine Untersuchung eingeleitet worden.

Das österreichische Eisenbahnministerium hat für alle Bahnen, die in Wien einmünden, eine fünfzigprozentige Frachtpreisermäßigung auf Schlachtvieh angeordnet.

Die bulgarische Regierung stimmte den Vorschlägen der Porte wegen der Rückkehr der mazedonischen Flüchtlinge zu.

Bei den Wahlen zur griechischen Nationalversammlung wurden die kritischen Kandidaten sämtlich gewählt.

Durch die Waldbrände in Nordamerika sind mehrere Ortschaften zerstört worden und 188 Personen verbrannt; mehrere Hundert werden vermisst.

Die Annexion Koreas durch Japan ist angeblich vollzogen worden.

Das belgische Genossenschaftsexperiment.

Leipzig, 23. August.

III. (Schluß.)

In den zwei vorigen Artikeln haben wir versucht, an der Hand der belgischen Erfahrungen festzustellen, welchen positiven Wert die Genossenschaften für die sozialistische Arbeiterbewegung haben können. Wir sind dabei trotz aller Einschränkungen und trotz der Bedingtheit der Resultate, die in der Wendung „haben können“ ausgesprochen ist, zu einer Schlussfolgerung gelangt, die eine höhere Wertung der Genossenschaftsaktion in sich schließt, als die bisher in den Resolutionen der deutschen Parteitage zum Ausdruck kam. Dieses Zeugnis zugunsten der Genossenschaftsaktion ist um so unverdächtiger, als es die Meinung jener belgischen Marxisten darstellt, die von ihren reformistischen Parteigenossen als die schlimmsten

Feinde der Genossenschaftsbewegung gebrandmarkt zu werden pflegen, weil sie es wagen, die belgischen Arbeiter vor der Ueberschätzung des Wertes dieser Organisationsform zu warnen.

Und doch ist es mindestens ebenso notwendig, in Belgien vor der Ueberschätzung der Genossenschaftsbewegung zu warnen, als in Deutschland vor ihrer Unterschätzung. Es gibt eben keine Aktionsform im Kampfe der Arbeiterklasse, deren Ueberschätzung und deren einseitige Ueberentwicklung gefährlicher wäre, als die Genossenschaftsbewegung. Der Genossenschaftskretinismus, der auf dieser Ueberschätzung beruht, ist eine weit schlimmere Entartungserscheinung, als der parlamentarische Kretinismus, der aus der einseitigen Pflege des parlamentarischen Kampfes erwächst, oder der Gewerkschaftskretinismus, der auf einer ähnlichen einseitigen und übertriebenen Einschätzung der Erfolgsmöglichkeiten der Gewerkschaftsbewegung beruht.

Darin hatte Guesde in seiner Rede auf dem jüngsten französischen Parteitag völlig recht, daß er sagte, die Genossenschaften seien genau das für die Arbeiterbewegung, was man aus ihnen macht. Insofern unterscheiden sie sich z. B. von den Gewerkschaften. Diese haben immer (natürlich solange sie wirkliche Gewerkschaften und nicht etwa gelbe Organisationen oder dergleichen sind) einen Wert für die Arbeiterbewegung, wie sie sich auch sonst zu ihr verhalten mögen. Sie sind von Natur Arbeiterorganisationen zur Vertretung von Arbeiterinteressen, die, wenn sie auch nicht gleich immer für alle Arbeiter identisch sind, sie doch zu den Unternehmen in einen Klassengegensatz bringen. Sie sind — ebenfalls aus der Natur der Sache — Kampforganisationen, die also ein Stück vom Klassenkampf führen, wie klein es auch sein möge, und dafür von ihren Mitgliedern Opfer verlangen. Das ist jedoch mit den Genossenschaften nicht der Fall. Diese appellieren nicht, wie die politische Organisation, an Klasseninteressen, oder, wie die gewerkschaftliche Organisation, an Berufsinteressen, die entweder mit den Klasseninteressen identisch sind oder es mehr und mehr werden, sondern an Konsumenteninteressen, die mit den Klasseninteressen in keinem notwendigen, unmittelbaren Zusammenhang stehen; sie sind also lange nicht in demselben Maße geeignet, die Arbeiter zum Klassenbewußtsein zu erziehen. Sie appellieren auch nicht, wie es die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen tun, an die Opferwilligkeit ihrer Mitglieder, denn sie verlangen von ihnen gar keine Opfer, sie bieten ihnen vielmehr nur Vorteile ohne Gegenleistung; das ist gerade der Grund, weshalb es vorzugsweise die Genossenschaften waren, die in Belgien, dem Lande der niedrigsten Löhne, der längsten Arbeitszeit, des tiefsten geistigen Elends, Fuß faßten, wo die meisten Arbeiter die für die politische und gewerkschaftliche Aktion nötigen Opfer auch heute noch recht schwer aufbringen können. Die Genossenschaftsaktion an sich ist also nicht geeignet, unter den Arbeitern den Geist der Opferwilligkeit für ihre revolutionäre Klassenaktion

zu erzeugen, der der Geist des Sozialismus ist. Dieser Geist wird nur dann in den Genossenschaften leben, wenn er von außen her in sie hineingetragen wird, das heißt, wenn sie im engen Zusammenhang mit der allgemeinen, politischen und gewerkschaftlichen Klassenaktion des Proletariats stehen und dieser untergeordnet bleiben, und wenn diese allgemeine Klassenaktion selber in ausreichendem Maße vom Geiste des Sozialismus getragen ist.

Das letzte ist nun bekanntlich in Belgien nicht der Fall, oder wenigstens nicht mehr, seitdem der Reformismus sich der Arbeiterpartei bemächtigt hat, infolge von Umständen, die wir oft genug an dieser Stelle erörtert haben. Das normale, gesunde Verhältnis, nämlich, daß die Genossenschaften als Hilfsmittel der politischen und gewerkschaftlichen Organisation dieser angegliedert und untergeordnet sind, ist hier auf den Kopf gestellt; in Belgien sind es die Genossenschaften, die vorherrschen, und die in der Gesamtbewegung jenen verderblichen, konservativen, kleinbürgerlichen Geist des Genossenschaftskretinismus hineingetragen haben, der im Reformismus seine schönsten Blüten treibt. Hier hat man es eben wieder mit einem jener feinen Wixe der Geschichte zu tun, der dieselbe Organisationsform, die das Kleinbürgertum von der Arbeiterbewegung weggeschleudert, dazu bestimmt, den Geist des Kleinbürgertums von innen heraus in dieser Arbeiterbewegung zu entwickeln. Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß es der belgische kleinbürgerliche Geist ist, der von den Genossenschaften unter den in Belgien vorhandenen Bedingungen namentlich bei den leitenden Genossenschaftsbeamten großgezogen wird. Diese erfüllen eben die wirtschaftlichen Funktionen des Kleinbürgertums, sie teilen seine Lebenshaltung — und sie müssen seine Auffassungen teilen, wenn das geistige Band der Solidarität mit dem Gesamtproletariat nicht durch eine gesunde Glieberung der einzelnen Organisationsformen straff gespannt bleibt. Wo diese kleinbürgerliche Tendenz die Oberhand gewinnt, da wird die Wohltat der genossenschaftlichen Organisation Plage. Ihre Interessen treten in einen Gegensatz zu den Interessen des kämpfenden Proletariats. Sie fürchtet große gewerkschaftliche Kämpfe und namentlich politische Massenstreiks, weil sie davon eine Verringerung ihres Absatzes erwartet. Sie wird, statt daß sie den besten agitatorischen Kräften unter den Arbeitern mit ihrer sicheren unabhängigen Lebensstellung bessere Agitationsmöglichkeiten gewährt, die intelligentesten Arbeiter, die sie zu ihren Angestellten macht, nach kurzer Zeit meist in gleichgültige Philister umwandeln, für die die „soziale Frage“ gelöst ist, weil sie selber weder für sich noch für die andern um irgend etwas zu kämpfen brauchen. Sie wird den von ihr beschäftigten Arbeitern gegenüber den Standpunkt eines Unternehmers einnehmen und ihnen nur solche Verbesserungen ihrer Arbeitsbedingungen zugestehen, die sie sich selber erringen. Sie wird Aber lassen wir die Tatsachen reden, die uns die belgischen Genossenschaften auf dem Wege in dieser Richtung zeigen.

Seuiletton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Krieger Roman von Rudolf Greinz.

Nachdruck verboten.

Siebzehntes Kapitel.

In dem großen, dämmerigen Wohnzimmer mit den alten, rotbezogenen Polstermöbeln, den dunkeln Heiligenbildern und den zahlreichen großen und kleinen Photographien an den Wänden hatte man Frau Luise Angerer aufgebahrt.

Schlacht und einfach. So wie sie im Leben gewesen war. Im schwarzen Kleid und mit dem feinen schwarzen Spitzenhäubchen auf dem schneeweißen Haar lag sie in ihrem Sarg.

Hohe Blätterpalmen umgaben die stille Frau, die nun noch stiller geworden war. Auf hohen, schwarzen Holzleuchtern brannten, sechs Wachskerzen. Auf jeder Seite des Sarges drei. Die Kerzen warfen ihren flackernden Schein auf die regungslosen Züge der Toten. Nur wenige Blumengrüße hatte man der stillen Frau geschickt. Einer davon, der schönste unter allen, kam vom alten Senn. Ein mächtiger Kranz mit schweren, schwarzen Atlaschleifen. „Der treuen Freundin ein letzter Gruß!“ war auf dem schwarzen Atlas in goldenen Buchstaben zu lesen.

Heute war Michael Senn auch mit dem Kosele dazugewesen, um Abschied zu nehmen von der Verblichenen. Nur noch wenige Stunden, dann wollten sie sie in die Erde betten.

Das Kosele hatte einen großen selbstgepflückten Strauß blauer Vergißmeinnicht gebracht und den Strauß verlegen und schüchtern der toten Rätin zu Füßen gelegt. Ganz verschüchtert war das Kind gewesen. Hier innen war es heute so dunkel und kalt und unheimlich. Und draußen da schien die Sonne so hell und goldig, und war es lachendes Frühjahr.

Und die Tante Berggrätin lag so stumm da in dem schwarzen, hölzernen Kasten und hatte ein so eigenartlich farras Gesicht. Gar nicht wie sonst, wenn das Kosele zu ihr gekommen war. Da hatte sie immer einen so gütigen und warmen Blick für das Kind gehabt.

Das Kosele war ordentlich froh, als der Großpapa wieder mit ihr fortging. Es war so traurig hier oben, daß dem Kinde schon die hellen Tränen in den blauen Augen standen.

Der Großpapa hatte ihr gesagt, daß die Tante Berggrätin gestorben sei. Der Großpapa sagte ihr, weil sie zum lieben Gott in das himmlische Vaterhaus heimgegangen sei. Das Kosele fragte, ob man denn sterben müsse, damit man zum lieben Gott gehen könne. Da hatte der Großpapa nur stumm genickt, und das Kind hatte nicht weiter gefragt. Es dachte aber bei sich nach über den Weg zum lieben Gott und daß man früher sterben müsse.

Nun waren sie alle fortgegangen, die paar teilnehmenden Freunde und die neugierigen Menschen. Sogar das Totenweibele, das Tag und Nacht am Sarg Wache hielt, hatten die Schwestern nach Hause geschickt. Sie wollten die letzten Stunden, die sie ihre Mutter noch auf Erden sahen, allein und ungestört mit ihr verbringen.

Mathilde und Agnes knieten in stummer Andacht neben der Leiche der Mutter nieder. Sie hatten in den zwei letzten Tagen soviel geweint, daß ihnen jetzt die Tränen verstopft waren. Mit heißen, trockenen Augen starrten sie auf die Tote.

Eine tiefe, friedvolle Stille wehte in dem Zimmer. Wie in einer Kirche in den späten Abendstunden, wenn die letzten Andächtigen heimgegangen sind und der Mehner jeden Augenblick kommen kann, um die Tore zu schließen.

Die Jalousten der Fenster waren herabgelassen und die dunkeln Vorhänge zugezogen. Er herrschte eine dumpfe, kellerartige Luft von dem Kerzendunst und dem Geruch verwelkender Blumen.

Die hohen Flügeltüren, die auf den Hausgang führten, standen weit geöffnet. Ein leichter, knarrender Schritt wurde von der Stiege her vernehmbar.

Franz Senn hatte es daheim keine Ruhe gelassen. Von der Stunde an, da er den Tod der Berggrätin erfuhr, war er im Kampf mit sich selbst gewesen, ob er nicht zu Agnes gehen solle, um ihr ein paar herzliche Worte der Teilnahme zu sagen.

Der Tod der Berggrätin Angerer, die der Franz von Jugend an gekannt und aufrichtig verehrt hatte, berührte ihn schmerzlich. Seine ganze Jugend tauchte wieder vor ihm auf, seine Freundschaft mit dem Pepi Angerer und seine Liebe zu Agnes.

Der Pepi war ihm auch ein Fremder geworden. Der Franz hatte wenig mehr erfahren über seinen einstigen Freund. Nur das eine wußte er: der Pepi war ebenso wenig glücklich geworden wie er selber.

Franz Senn hatte all die Jahre in einem Taumel gelebt. Er fand nie die Zeit, darüber nachzudenken, ob er nicht doch ein andres Glück an der Seite der Agnes Angerer gefunden hätte. Es war ein ewiger Kampf mit seiner Frau. Und dann übte sie doch wieder einen eigenen Zauber über ihn aus. Dann gab es Stunden, in denen er sein Unglück vergaß und sich einbildete, er sei noch immer sterblich verliebt in diese Frau. Das geschah,